

8. Lebensformen und Strukturwandel, 1890-1914

Heute statt großer Politik Innenleben des wilhelminischen Kaiserreiches als Thema der Vorlesung. Was für eine Gesellschaft war das? Wie entwickelte und veränderte sie sich und wie reagierten die Menschen auf den rapiden Wandel der Zeit?

0. Übersicht:

1. Wirtschaft und Gesellschaft

2. Politik und Kultur

1. Wirtschaft und Gesellschaft

Nach 1918 - nach der Kriegskatastrophe - galten das Kaiserreich und vor allem die Wilhelminische Ära als Epoche von Wohlstand, Aufschwung, Ruhe und Ordnung. Die jüngste Vergangenheit wurde so geradezu verklärt. Laut Richard Bessel (Germany after the First World War) galt vielen Menschen das Kaiserreich als der "Normalzustand", zu dem man sich zurücksehnte.

Noch heute wird die "Kaiserzeit" häufig eher nostalgisch erinnert:

- Dtlnd als glänzende Großmacht,
- wirtschaftl. Weltmacht,
- Hort von Wissenschaft und Kunst,
- neben USA Zentrum der Modernität,
- mächtige Streitkräfte erhalten 43 Jahre Frieden,
- glanzvolle Stadtentwicklung - idyllisches Landleben
- geringe Kriminalität, Ordnung, Sauberkeit, soziale Stabilität
- polit. Auseinandersetzungen in gesittetem Rahmen
- vor Weltkriegen und erst recht vor Auschwitz dtes Ansehen in der Welt gross.

All dies ist natürlich bestenfalls relativ. Verglichen mit den chaotischen 1920er Jahre und der furchtbaren Zeit danach erscheint KR in der Tat als glanzvolle Epoche dter Geschichte. Nach Erfolgsgeschichte der BRD und erst recht nach Bildung eines neuen Gesamtstaats beginnt der Glanz des KR allerdings zu verblassen.

Thema der heutigen Vorlesung: Hinterfragung dieses Glanzes durch Analyse der Lebensverhältnisse im KR und ihrer polit.-kulturellen Ausdrucksformen.

Diese Frage umso interessanter, als in der kritischeren Geschichtswissenschaft ein ziemlich düsteres Bild gezeichnet wird:

- KR als Hort reaktionärer Politik,
- Unterdrückung der Arbeiterbewegung,
 - Herrschaft des Militarismus,
- rücksichtslose Klassengesellschaft, Ausbeutung,
- äußerst bescheidene Lebensverhältnisse für ländliche und städtische Unterschichten
- permanente innere Krise (Wehler)
- Abenteuerpolitik nach außen

Kurz: eine Gesellschaft auf dem Weg in den Untergang.

Bei aller Berechtigung im Detail scheint mir diese finstere Darstellung der Dinge überzeichnet. Um meine Kernthese zur Beurteilung der Wilhelminischen Ära des KR vorwegzunehmen: Es handelte sich hierbei in der Tat um ein ziemlich erfolgreiches Gemeinwesen, das v.a. im zeitgenössischen internationalen Vergleich hervorragend abschnitt und an Dynamik allenfalls von den USA übertroffen wurde. Natürlich hatte der damalige Kapitalismus massive Schattenseiten, doch insgesamt ging es den Menschen zusehends besser. Von den gesamtwirtschaftlichen und gesamtgesellschaftlichen Grundlagen her ist nicht einzusehen, warum dieses System dem katastrophalen Untergang hätte geweiht sein sollen.

Wir werden uns dabei vornehmlich auf die Entwicklungen in den Städten konzentrieren. Dort fand der Aufbruch in die Moderne statt. Dort konzentrierte sich zunehmend das gesellschaftliche Leben Dtlands. Demgegenüber blieb die Masse der Landbevölkerung arm und rückständig und verlor zusehends an Einfluß. All dies fand in einer gigantischen Landflucht beredten Ausdruck, die insbesondere den Osten geradezu entvölkerte. Die Segnungen des Fortschritts wie Elektrifizierung, Kanalisation und gepflasterte Straßen erreichten viele ländliche Regionen häufig erst in der Zwischenkriegszeit, wenn nicht gar erst lange nach dem 2.WK. Die wachsende Kluft zwischen Stadt und Land war deshalb ein Wesensmerkmal des Wilhelminischen KR - wie wohl auch bei allen sich industrialisierenden Ländern.

Die Tatsache, daß die Wilhelminische Ära für Viele als "belle époque" in Erinnerung geblieben ist, ist zweifellos auch ein Ergebnis der insgesamt glänzenden wirtschaftlichen Entwicklung vor dem 1.WK. Im Frühjahr 1895 sprang nämlich der Konjunkturmotor endlich wieder an. Auf 22 Jahre Langzeitkrise folgten nun 19 Jahre langfristiger Hochkonjunktur. Auch wenn

die Erinnerung an die "Große Depression" noch lange in den Köpfen steckte und 1900-02, sowie 1907/08 durch zwei kurze Rezessionen erneut wachgerufen wurde, so machte sich nun doch viel wirtschaftlicher Optimismus breit.

Der Wirtschaftsaufschwung war insgesamt gewaltig:

- jährliche Wachstumsraten des Nettoinlandprodukts zwischen 3,6% und 5,5%. Nur in Krisenjahren 1,7%-2,3%
- Steigerung der Wertschöpfung: 27,6 Miar M (1895) auf 48,5 Miar M (=75%!)
- Gesamtproduktion von Handwerk u. Industrie mehr als verdoppelt
- Steigerung des Exports um 180%, DR dicht hinter GB zweitgrößte Handelsnation der Welt (1914).

Beeindruckender Aufschwung für Schwerindustrie:

- Ruhrkohle wuchs von 41,14 Mio t Produktion (1895) mit 154.702 Beschäftigten, auf 110.8 Mio t (1913) mit 401.715 Beschäftigten.
- Eisenproduktion: 5,46 Mio t (1895) mit 23.412 Beschäftigten auf 19,3 Mio t (1913) mit 47.141 Beschäftigten.
- Stahlproduktion: 5,04 Mio t (1895) mit 112.352 Beschäftigten auf 16,2 Mio t (1913) mit 195.645 Beschäftigten.

V.a. Kohle erstaunlich. 1894 zum erstenmal mehr als 100 Mio t Gesamtproduktion. 1913: 247,5 Mio t. Zuwachs von 150%= die Hälfte der europ. Gesamtproduktion!

Spitzenrang in Stahl war noch deutlicher: 1913 2 Drittel der europ. Produktion.

Noch beeindruckender allerdings entwickelte sich der Maschinenbau. Er war schon in erster Phase der Industrialisierung wichtig: Lokomotiven, Dampfmaschinen etc. Doch nun ermöglichten die zunehmende Diversifizierung, sowie die Normierung von Teilen und neue Technologien eine enorme Expansion. All dies machte bis 1913 den Maschinenbau zum größten dten Industriezweig. 1913: 1,9 Mio Beschäftigte in Tausenden von Betrieben.

Es gab zudem auffällige und aufregende Innovationen: Zum Beispiel die Automobile.

- 1886 Daimler beginnt mit der Produktion des Maybach.
- 1897 Benz produziert in Mannheim jährlich 500 Autos.
- 1907gab es bereits 27.000 Autos in Dtland
- 1914 sogar 100.000 Autos in Dtland

In Frankreich allerdings produzieren Peugeot und Renault weit mehr Autos als die Firmen Opel, Daimler/Benz, BMW, Horch (Audi). All dies wird von den USA noch weit übertroffen.

Dennoch im Maschinenbau Dtlnd führend in der Welt. Dabei kamen Luftschiffbau und - kurz vor Krieg – Flugzeugentwicklung noch hinzu.

Aber die eigentliche wirtschaftliche Sensation fand anderswo statt, in anderen neuen Industriezweigen: Der Chemieindustrie und der Eöektroindustrie.

Chemie: War vor 1890 kaum bedeutend. Doch durch neue wissenschaftl. Verfahren entstand eine gewaltige Nachfrage, die zu einem enormen Aufschwung führte. Die Chemie entwickelte sich zu einem der führenden deutschen Industriezweige.

- 1913: Große Firmen wie BASF, Bayer, Hoechst usw. haben einen Umsatz von 2,4 Miar M (50% mehr als zweitgrößter Produzent USA). 290.000 Beschäftigte. Außerdem war ein Konzentrationsprozeß im Gange, der schliesslich in der Gründung der IG Farben (1916) gipfelte und damit in der Bildung eines gigantischen Kartells.

- In manchen Bereichen besaß die deutsche Chemieindustrie nahezu Weltmonopol. Bei Farbstoffen 90% der Weltproduktion (Platz 2: Schweiz mit 7,3%).

Noch frappierender verlief der Aufstieg der Elektroindustrie:

Bis in 1880er handelte es sich hierbei eher um Randerscheinung der Industrie. Aber seit 1887 unter Führung der Giganten Siemens und AEG kam es zu einem explosionsartigen Aufschwung. Jährliche Wachstumsraten von bis 16% waren die Norm! Im Jahre 1913 erreichte der Gesamtumsatz einen Wert von 1,3 Miar M. Die Beschäftigungszahl erreichte 119.000 v.a. in Berlin. Die deutsche Elektroindustrie kontrollierte ein Drittel der Weltproduktion. Der deutsche Elektroexport übertraf die USA als zweitgrößten Exporteur um mehr als das Dreifache.

Haupttriebkraft dieses Aufschwungs war die allg. Elektrifizierung von Betrieben, privaten Haushalten und öffentlichem Nahverkehr. Zur Energieversorgung wurde der Bau von Tausenden Kraftwerken notwendig. Zum weltweiten Hauptlieferanten für die benötigte Technologie, inklusive Elektromotoren wurden deutsche Firmen.

Aufgrund der Entwicklung von neuen Industrien und der Expansion des Maschinenbaus wird häufig von einer Zweiten Industriellen Revolution seit den 1890er Jahren gesprochen. Dtlnd war hier führend und stand gemeinsam mit USA an in Weltspitze der Innovation. Diese neue industrielle Revolution war die entscheidende Triebkraft für den Wirtschaftsaufschwung zwischen 1895 und 1914.

In diesem Prozeß entwickelte sich das Deutsche Reich endgültig zum

Industriestaat. Der Agrarsektor fiel deutlich zurück.

Anteile am Nettoinlandprodukt:

	Industrie, Handwerk, Verkehr	Landwirtschaft
1873	33,8%	37,9%
1895	42,8%	30,8%
1913	51,0%	23,4%

Derartige Zahlen zeigen, warum die Großagrарier zunehmend verzweifelt um ihre Stellung im wirtschaftl. Gesamtgefüge kämpften und die Regierung zu erpressen versuchten, durch allerlei Subventionen und Schutzzölle die wirtschaftliche und soziale Stellung der alten Eliten zu stützen. Doch die politische Machtstellung der großagrарischen Junker konnte ihren wirtschaftlichen Bedeutungsverlust allenfalls verschleiern, nicht jedoch aufhalten.

Der industrielle Wirtschaftsaufschwung machte sich auch im Einkommen der Bevölkerung bemerkbar. Der Löwenanteil ging natürlich an die großen Einkommen der Fabrikbesitzer, Aktionäre, Bankiers, aber auch an höhere Gehaltsgruppen wie Leitende Angestellte, Beamte usw. Dennoch war auch eine deutliche Steigerung der Industriearbeiterlöhne zu verzeichnen.

Die durchschnittlichen Jahreslöhne in Handwerk und Industrie stiegen von 738 M (1895) auf 1.1163 M (1913). Trotz der allgemeinen Preissteigerung stiegen dabei die Reallöhne immerhin noch von 665 (1895) auf 834 M (1913).

Dabei gab es allerdings enorme Unterschiede zwischen Facharbeitern und den untersten Lohngruppen. Hauer im Ruhrbergbau steigerten ihr Einkommen von 968 M (1895) auf 1.755 M (1913) = 80%. Bei ungelernten Arbeitern erreichten die Steigerungsraten nur 20-30%.

Dennoch war der allgemeine Anstieg der Reallöhne signifikant, was die fortschreitende Entradikalisierung von SPD und Gewerkschaften nach der Jahrhundertwende zum guten Teil erklärt. Die Arbeiterbewegung hatte einiges erreicht und dementsprechend auch einiges zu verlieren.

Die Verbesserung der Lebensumstände beschränkte sich jedoch keineswegs auf das rein Finanzielle. Der mit der Industrialisierung verbundene Urbanisierungsprozeß schritt nämlich nicht nur weiter voran, sondern führte jetzt auch zur Entstehung der modernen Stadt mit all ihren Annehmlichkeiten.

Die Urbanisierung zwischen 1871 und 1910 stellte geradezu eine

schleichende Revolution dar.

-1871: 36,1% der Bevölkerung lebten in Städten mit mehr als 2.000 Einw.

-1910: 60,0%

Große Mehrheit der Deutschen lebte also nun in Städten. Das bedeutete das Ende der Jahrtausende alten Agrargesellschaft – in der Tat war dies eine der großen Revolutionen der Weltgeschichte, denn sie fand ja nicht nur in Deutschland statt.

V.a. die Großstädte wuchsen explosionsartig: durchschnittliche Wachstumsrate der größten Städte betrug in jener Epoche mindestens 200%. Einsame Spitze war dabei natürlich Berlin: 826.000 (1871) auf 2,07 Mio (1914). Dabei wurden bis zum Jahre 1920 die riesigen Vorstädte (Westberlin) noch nicht einmal mitgezählt.

Die Urbanisierung war in Preußen am stärksten: 61,5%. – Kein Wunder, dass der preußische Adel um seine dominante Stellung fürchtete.

Das rasante Wachstum der Städte veränderte natürlich auch ihre Strukturen und die Lebensbedingungen. Die beschaulichen Bürgerstädte des Biedermeier, die Carl Spitzweg in seinen Gemälden ironisch verewigt hatte, wurden nun durch die Herausforderungen der Moderne verdrängt. Nur in abgelegenen Gebieten blieben sie erhalten und nahmen allmählich musealen Charakter an: Rothenburg o.d.T, Iphofen.

Ansonsten wurde jetzt die typische Stadtstruktur durch systematische Bauplanung gefördert: Die City als Geschäfts- und Verwaltungszentrum, die westlichen Vororte (wegen der Windrichtung) als Bürgerquartiere und parkartige Villenviertel, die östlichen Stadtteile als Industriegebiete mit Arbeitervierteln.

In diesen urbanen Strukturen fanden allerdings auch die Klassenverhältnisse des Kaiserreiches sichtbaren Ausdruck. In den Villenvierteln und auf den Prachtstraßen der Innenstadt wurde der Luxus zur Schau gestellt und durften sich die besten und teuersten Architekten kreativ austoben. Sogar Etagenwohnungen in Charlottenburg bei Berlin verfügten zuweilen über mehr als 400 qm! In den besseren Quartieren der Städte wurden die reich verzierten Mietshäuser für Bürger errichtet, ab 1900 im "Jugendstil" (Länggasse in Bern, Charlottenburg westlich von Berlin). Geräumige 5-8 Zimmerwohnungen mit Dienstmädchenzimmer und Dienstboteneingang waren die Regel. Strom, WC, warmes und kaltes Wasser, Zentralheizung oder Kachelöfen waren in bürgerlichen Kreisen Selbstverständlichkeiten. Bald schon gab es die ersten Telefone.

Bei den Unterschichten hingegen herrschte Wohnungsnot und Platzmangel -

und das bei überhöhten Mieten. Die Mieten frassen einen Großteil der Einkommen auf. Im Durchschnitt war ein Viertel aller Haushalte deshalb gezwungen, Untermieter und sogenannte Schlafgänger aufzunehmen. Jede Kammer, jeder Dachboden, viele Keller wurden als Wohnfläche vermietet, oft unter erbärmlichen Umständen - feuchte, finstere Löcher, in denen der Tuberkulose-Bazillus um sich griff.

Aber allmählich traten auch in dieser Hinsicht Verbesserungen ein: In Hamburg verfügten 1875 44,5% aller Haushalte nur über ein beheizbares Zimmer, 24,4% hatten zwei heizbare Räume, 12,2% erfreuten sich drei heizbarer Zimmer. 1910 mussten sich nur noch 15,7% mit einem heizbaren Zimmer begnügen, während bereits 34% über zwei heizbare Räume verfügten und nunmehr 30% der Haushalte konnten drei Zimmer beheizen. Das war ein erheblicher Fortschritt. In Berlin sah die Lage allerdings deutlich schlechter aus: 49%:28%:11%. Berlin war ein Sonderfall, denn die Stadt war zu groß und wuchs zu schnell. (Wehler, Dte. Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3. S, 517f).

Ein typisches Produkt der damaligen Zeit waren riesige, mehrstöckige Mietskasernen. 1890 leben in Berlin 40% aller Mieter im 3. Stock und höher. Bei oft winzigen, dunklen Wohnungen spielte sich das Leben v.a. im Sommer auf den zahlreichen, oft trostlosen Hinterhöfen ab, wo v.a. die Kinder spielten. Aber der Bau der Mietsilos entspannte allmählich den Wohnungsmarkt und verbesserte auch die Wohnqualität. Bis 1914 steigen Reallöhne schneller als die Mieten. Bereits 1900 verfügten mehr als 50% aller Wohnungen über WCs. Doch für die Unterschichten bleibt diese Neuerung rar. Sie konnten allenfalls Etagen-WCs benutzen. Andererseits verfügten 95% aller Haushalte in größeren Städten im Jahre 1910 über regelmäßig fließendes und sauberes Trinkwasser - ein ungeheurer Fortschritt, wenn man das mit der katastrophalen Wasserversorgung im Mittelalter und der Frühen Neuzeit vergleicht.

Gleichzeitig machte die Elektrifizierung der Haushalte rasante Fortschritte. War bis 1890 Gasbeleuchtung die Norm, kam nun die wunderbare Glühbirne. Es war die wilhelminische Zeit, in der die meisten Städter den epochalen Sprung in die elektrifizierte Umwelt unternahmen, weshalb die Epoche den betroffenen Menschen später buchstäblich als „leuchtendes Zeitalter“ erschien.

Die prekären Wohnverhältnisse in den Arbeitervierteln hatte natürlich eine Menge mit der Massenmigration zu tun. Doch diese Wanderungsbewegung hatte auch erhebliche sozio-kulturelle Auswirkungen. In den Arbeiterquartieren überwogen bis zur Jahrhundertwende ländliche Zuwanderer der ersten Generation („echter Berliner kommt aus Schlesien“).

Deren Kinder wurden jedoch in den Großstädten geboren, sodaß vor 1914 die Mehrheit der Bevölkerung städtischen Ursprungs war. Gleichzeitig blieb die Zuwanderung vom Lande erheblich. Junge Männer kamen als Arbeiter, junge Frauen häufig als Dienstmädchen in Bürgerhaushalten. Dort wurden sie oft ausgebeutet (mitunter auch sexuell) und erhielten minimale Löhne. Aber sie erlernten bürgerliche Lebensformen (z.B. Kochen) und erhielten in der Regel bei der Eheschließung eine passende Aussteuer (z.B. Bettwäsche). Bürgerliche Lebensnormen verbreiteten sich auf diese Weise allmählich auch bei Unterschichten.

Konservative Kritiker beklagten in jenen Jahren gerne den gräulichen Sittenverfall in Großstädten. Doch die Realität sah anders aus. Das Hochzeitsalter blieb hoch (25-29 Jahre bei Frauen). Dementsprechend sank die Fertilität allmählich ab.

Entgegen den Forderungen der Kirchen nahmen Mischehen zwischen Katholiken und Protestanten schnell zu. Dabei wurden deutliche Säkularisierungstendenzen v.a. bei den Protestanten erkennbar. Insbesondere im Bürgertum nahmen auch Mischehen zwischen Christen und Juden zu. Gleichzeitig war ein Anstieg der Scheidungsraten zu verzeichnen, v.a. unter Protestanten. Manche Frauen machten sich sogar selbständig. Die Zahl der illegitimen Kinder nahm nach 1900 um 5-10% zu. Allerdings war die Verteilung der unehelichen Geburten im Reich uneinheitlich. Sie waren vor allem dort häufig, wo ein Überangebot an jungen Männern herrschte, also in Universitäts- und Garnisonsstädten.

Der Anstieg der Prostitution war wohl markant, blieb aber kaum messbar. Denn die kommunale Antiprostitutionspolitik trieb die käufliche Liebe in den Untergrund. Entsprechend stagnierte die Zahl der Freudenhäuser stagniert oder nahm sogar ab. Stattdessen nahm die Gelegenheitsprostitution etwa in Gaststätten deutlich zu.

Auch die Kriminalitätsrate zeigte auf allen Ebenen nach oben, blieb jedoch insgesamt – angesichts der prekären sozialen Verhältnisse – erstaunlich gering. Selbst das “Sündenbabel” Berlin übertraf zwar den Reichsdurchschnitt um 20-30%, blieb jedoch weit hinter den Spitzenregionen im verarmten ländlichen Osten zurück, wo soziale und ethnische Spannungen ein Klima der Gewalttätigkeit erzeugten. Im europäischen Vergleich hatte das Deutsche Reich sogar gemeinsam mit den Niederlanden die geringsten Zuwachsraten zu verzeichnen. Die Mordrate war etwa in Italien 20 Mal höher als in Deutschland.

Dass der Druck der rasanten Urbanisierung nicht in eine soziale Katastrophe mündete, sondern durch fortschreitende Modernisierung und

Verbesserungsmaßnahmen aufgefangen werden konnte, war ein bemerkenswerter Erfolg der Kommunalpolitik. Hier wurde erstaunliches geleistet:

- Die Städte übernehmen nach 1890 die Gasbetriebe in kommunaler Verwaltung. Die Gasbeleuchtung auf Straßen und in Haushalten wurde wegen der Elektrifizierung zwar allmählich abgebaut, doch die Heiz- und Kochgeräte wurden vermehrt mit Gas betrieben.
- Die Elektrifizierung, welche seit 1890 auf Grundlage städtischer E-Werke vollzogen wurde, übernahm beinahe ein Monopol bei der Beleuchtung. Hinzu kam seit den 1890er Jahren der elektrisch betriebene Nahverkehr: Straßenbahnen, U-Bahnen, S-Bahnen usw. Sie ersetzen Pferdebahnen und wurden bald auch durch Busse ergänzt.
- Die öffentliche Wasserversorgung durch die städtischen Wasserwerke kann nur als triumphaler Erfolg gewertet werden.
- Die Abwasserentsorgung (nötig auch wegen WCs) wurde durch unterirdische Kanalisation (in Berlin seit 1873) zu Kläranlagen und Rieselfeldern geleitet. Diese Schwemmkanalisation stellte eine kulturelle Revolution dar und machte die Städte lebenswert.
- Im Jahre 1871 waren alle Städte in Deutschland noch "Fußgängerstädte", da sie relativ klein und überschaubar waren (Berlin hatte einen Durchmesser von 5km). Im Jahre 1914 verfügte Berlin aber über einen Durchmesser von 15km – die Vorstädte wie Charlottenburg nicht einmal mitgerechnet. Dies machte neue Transportsysteme notwendig, den Ausbau und die Pflasterung der Straßen, die Einrichtung eines funktionierenden öffentlichen Nahverkehrs. Für die Unterschichten blieben die neuen Transportmittel allerdings meist zu teuer, weshalb sie möglichst nahe bei den Industriebetrieben lebten. Damit das vornehme Bürgertum nicht durch die Anwesenheit von Proletariern bei der Bahnfahrt belästigt wurde, achteten die Bahnbetriebe sorgsam auf ein klar abgestuftes Klassensystem bei den Zügen. In Charlottenburg sorgten die Bürger der neuen Luxusquartiere sogar für die Einrichtung einer Untergrundbahn, damit man die Unterschichten möglichst wenig zu sehen bekäme.
- Bemerkenswert war auch der Ausbau des kommunalen Schulwesens, das – entsprechend den Klassenverhältnissen – einer wachsenden Diversifizierung unterzogen wurde. Doch die Ausbildung für die unteren Klassen der Gesellschaft war dennoch relativ gesehen recht gut. Dieses Schulsystem war zweifellos weltweit führend.
- Mit der Urbanisierung entstand auch ein Gesundheitswesen im großen Stil. Ab der Jahrhundertwende standen kommunale Gesundheitsämter und städtische Ärzte im Kampf gegen TB und andere Infektionskrankheiten. Trotz mancher Mängel wurden dabei erhebliche Erfolge erzielt. Vor allem die Kindersterblichkeit ging signifikant zurück.
- Weitere kommunale Einrichtungen machten das Leben in den wachsenden Städten erträglich und einigermaßen sicher: Der Aufbau einer Stadtpolizei

gegen Kriminalität und zur Verkehrsregelung, Berufsfeuerwehr, kommunale Schlachthöfe mit Hygienestandards.

- Bei all dem war immer noch Geld für ein wachsendes kommunales Freizeitangebot vorhanden: Museen, Opernhäuser, Orchester, hoch subventionierte Theater, Stadtbibliotheken, Volkshochschulen, Parks, Sportanlagen (auch Stadien), Zoos.

Entsprechend groß waren die kommunalen Ausgaben:

1883 preußische Gemeindeausgaben 366 Mio M

1911 “ 2,294 Mrd M.

Finanziert wurde dieses Wachstum durch direkte Steuern, Gewerbesteuern, Haus- und Grundsteuern, indirekte Steuern und Kredite. - Dtlands Städte waren damals wohlhabend, im Gegensatz zum Reich. - Dies muß man sehen, wenn man sich über den hohen Anteil der Rüstungsausgaben im Reichsbudget (90%) wundert.

Politisch wurden Städte fast durchweg konserv-liberal (NL) oder fortschrittlich (Linkslib.) regiert. Außerdem war in einigen Regionen das Zentrum führend (Köln: Konrad Adenauer). Dies war das Resultat des Klassenwahlrechts in den meisten Städten (Dreiklassen in Preußen), bzw. eingeschränkte Bürgerrechte in Bayern und Hamburg. Dadurch wurde natürlich das Großbürgertum bevorzugt und Arbeiter wurden benachteiligt. Frauen durften gar nicht wählen.

Insgesamt aber zeigt die erfolgreiche Kommunalpolitik, zu welchen Leistungen bürgerliche Politiker des KR in der Lage waren, wenn sie weder von der Regierung eingeengt noch von den Sozis bedrängt wurden. Die Verbesserung der Lebensverhältnisse in den Großstädten war außerdem einer der wesentlichen Gründe, warum vor 1914 keine revolutionäre Situation in Deutschland entstand. Ja selbst größere Unruhen waren im Vergleich zu anderen Ländern recht selten.

Die massenhafte Verstädterung führte auch zur Veränderung des Freizeitverhaltens. Bei sinkenden Arbeitszeiten auch für Industriearbeiter (von 16 Stunden 1871 auf 10-12 Stunden 1914) entstand überhaupt erst eine Freizeitkultur. Angesichts der urbanen Zusammenballung von Menschen sah dies natürlich ganz anders aus als auf dem Lande.

- Die beengten Wohnverhältnisse zwangen die Menschen der Unterschichten auf die Suche nach Ausweichmöglichkeiten. V.a. nach 1890 kam es zur massenhaften Entstehung von typischen Eckkneipen. Dort traf man sich, schloß Freundschaften und traf auch das andere Geschlecht. Dort frönte man allerdings auch dem Alkoholismus, der zum wachsenden Problem selbst während Arbeitszeit wurde. Allerdings trank und rauchte auch die

Oberschicht ziemlich hemmungslos (Friedrich III., Bismarck und Waldersee).

- Am Rande der Städte entstanden Tanzlokale und Biergärten (v.a. Bayern). Schwimmbäder (Wannsee) wurden populär. Wälder (Grünwald) wurden zu Ausflugszielen, während Parks innerstädtisch zum Luftschnappen einluden.

- Das Bürgertum traf sich auf den großen Promenaden der Städte und häufig entlang von Wasser (Alster). Wohlhabende begannen zu reisen: Seebäder, Alpen usw. Ein regelrechter Tourismusboom begann (Neuschwanstein, Schweiz). Eisenbahnen transportierten immer mehr Reisende, ja ganze Familien. Tourismus mit dem PKW war noch selten, nahm aber zu. Der Bruder Wilhelms II. – Prinz Heinrich – wurde der bekannteste und fanatischste Autofahrer Deutschlands.

- Auch das Vereinswesen blühte auf: Kriegervereine, Sängervereine, Bildungsvereine, Wandervereine, Burschenschaften usw.

- Nach brit. Vorbild wurde Sport zum Massenvergnügen, und zwar aktiv wie passiv. Pferderennen waren traditionell eine Sache des Adels und des gehobenen Bürgertums. Doch dieser Sport wurde nun auch von den Unterschichten entdeckt. Große Rennbahnen entstanden (Hoppegarten, Marienfelde). Rennwetten wurden für einige Leute zur regelrechten Sucht.

- Die Menschen in Deutschland experimentieren jetzt mit anderen Sportarten, die zumeist aus GB importiert wurden. Cricket und Rugby scheinen dabei nicht zur dten Volksseele gepasst zu haben. Wohl aber Leichtathletik, Schwerathletik, Radsport und Tennis für bessere Kreise.

- Am populärsten erwies sich jedoch der Fußball, insbesondere bei der Arbeiterschaft. Vor und nach 1900 kam es zu einem Gründerboom von Sportvereinen mit Fußballabteilung: Hertha BSC, Borussia Dortmund, Bayern München, Schalke 04. Fußball wurde nun auch zum Zuschauersport. Zuschauerzahlen von über 1.000 waren keine Seltenheit mehr. Es kam zur Gründung von Fußball-Ligen, Auswahlmannschaften wurden aufgestellt und trugen überregionale Wettkämpfe aus. Zeitungen begannen über die Spiele regelmäßig zu berichten und richteten sogar Sportteile ein. Der deutsche Fußball begann seinen internationalen Aufstieg. Bei der Olympiade von 1912 besiegte die dte Nationalmannschaft Rußland mit 16:0 (bis heute höchster Sieg).

- Sport war aber nicht nur Männer-Sache. Frauen spielten Federball, turnten, schwammen, liefen usw. Manche Vereine richteten bereits Frauenabteilungen ein.

Zumindest was die Städte angeht, so war das Kaiserreich auch aus heutiger Sicht also erstaunlich modern.

2. Politik und Kultur

Das KR war wie damals überall in Europa primär eine Männergesellschaft. Das

Idealbild bestand aus der bürgerlichen Familie mit dem Hausvater als Vorstand und Alleinverdiener, der Mutter als Organisatorin des Haushalts und Gastgeberin von Gesellschaften, der Kinderaufzucht durch Kindermädchen und der Hausarbeit durch Dienstboten. Doch die Realität war häufig anders. Selbst in bürgerlichen Kreisen führte z.B. die wachsende Scheidungsrate zur Herausbildung allein erziehender Mütter, die mitunter als Unternehmerinnen tätig wurden.

Im Proletariat und auch bei Kleinbürgern reichte das Geld nicht für einen bürgerlichen Lebensstil. Oft mußten Frauen mitverdienen: im Industriebetrieb, als Näherin, Wäscherin, Haushaltshilfe usw. 1908 waren 9,5 Mio Frauen erwerbstätig. Es war eine schreiende Ungerechtigkeit, daß all diese Frauen zwar arbeiten und Steuern zahlen durften, aber von der Beteiligung am polit. Leben weitgehend ausgeschlossen blieben - von der Entmündigung der Hausfrauen einmal abgesehen.

So entstanden in dieser Zeit polit. Frauenvereinigungen, die für die Rechte der Frauen eintraten. Die älteste war der "Allgemeine Deutsche Frauenverein". Unter der Führung von Louise Otto-Peters und Auguste Schmidt organisierte der Verein frühe feministische Selbsthilfeprojekte, trat für verbesserte Bildungschancen, Sozialfürsorge und polit. Partizipationsmöglichkeiten ein. Doch polit. blieb der ADF erstaunlich gemäßigt. Auch reichte sein Mobilisierungseffekt nicht sehr weit. Im Jahre 1913 verfügte er über nur 13.000 Mitglieder. Immerhin gelang es seiner jahrelangen Agitation im Verbund mit anderen Frauenorganisationen zunächst 1900 in Baden und dann 1908 in Preußen die Öffnung der Unis für weibliche Studierende durchzusetzen.

Zahlenmäßig sehr viel stärker war der 1894 gegründete "Bund Deutscher Frauen", der 1913 immerhin 470.000 Mitglieder umfaßte. Hier waren viele Frauenvereine versammelt, was allerdings auch zu einer etwas diffusen Ausrichtung führte. Unter ihnen war der eher konservative "Deutsche Evangelische Frauenbund" ebenso wie der linksliberale und sehr erfolgreiche "Jüdische Frauenbund". Eine gemeinsame Linie, gerade in der Wahlrechtsfrage, kam somit nicht zustande. Die Forderung nach polit Gleichberechtigung wurde zwar erhoben (v.a. Lily Braun), doch nicht kämpferisch vertreten, wie etwa bei den "Suffragetten" in GB.

Die Handlungsfähigkeit der bürgerlichen Frauenbewegung litt zudem unter ihrer Zersplitterung. So hielt sich der "Katholische Frauenbund Deutschlands" vom BDF fern, da ihn dessen konfessionelle Indifferenz störte. Unter der Führerschaft der feinen Damen der Gesellschaft stand zudem der "Vaterländische Frauenverein" dem BDF ablehnend gegenüber. Diese Organisation zählte 1913 500.000 Mitglieder und stand den Rechtsparteien

nahe. Der Vaterländische Frauenverein pflegte ein eher traditionalistisches Frauenbild, widmete sich karitativen Zwecken, wie vor allem der Pflege verwundeter Soldaten im Krieg, und hegte keinerlei polit. Emanzipationsabsichten.

Trotz aller Bemühungen gelang es der Sozialdemokratie nicht, mit den bürgerlichen Frauenorganisationen zusammenzuarbeiten. Auch der BDF verschloss sich vor den angeblich linksradikalen Agitatoren. Dabei hatte August Bebel schon 1879 mit "Die Frau und der Sozialismus" einen wahren Bestseller publiziert, der in vieler Hinsicht richtungsweisend für die Frauenfrage war. 10% der Mitglieder in SPD und Gewerkschaften waren 1914 zudem Frauen. Doch die Gesamtzahl von 400.000 lag deutlich unter den Mitgliedzahlen von BDF und Vaterländischem Frauenverein. Mit Clara Zetkin und Rosa Luxemburg verfügte die SPD zwar über äußerst prominente Politikerinnen, die Partei verlangte zudem kompromißlos die Gleichberechtigung der Frauen auf den Ebenen des Erwerbswesens und der Politik, doch angesichts der allg. Zersplitterung der dten Frauenbewegung gelang der Partei auf diesem Gebiet bis 1919 kein Durchbruch. Ja, als in der Weimarer Republik das Frauenwahlrecht eingeführt wurde, wirkte es sich zum Nachteil der Partei aus.

Nicht viel besser erging es der Jugendbewegung, die nach der Jahrhundertwende erheblich an Bedeutung gewann. Hunderttausende junger Menschen organisierten sich nicht nur in Turn- und Sportvereinen, sondern auch bei den Pfadfindern, den christlichen Jugendorganisationen und insbesondere im "Wandervogel". Gegen die in vieler Hinsicht verknöcherte Spießergesellschaft der Alten mit ihren verlogenen Moralvorstellungen setzte v.a. der Wandervogel auf träumerische Freiheitsideale, natürliches Leben und Lagerfeuerromantik. Doch wirklich polit. wurde diese Bewegung nie. Mit ihren Volkstumsidealen, der Huldigung des Führerprinzips und dem Traum von einer neuen Elite besaß sie allerdings eine gefährliche Affinität zur neuen völkischen Rechten, was bei vielen Individuen während und nach dem 1.WK fatale Konsequenzen hatte.

Noch weiter in diese Richtung ging der "Jungdeutschlandbund" des Generalfeldmarschalls Colmar Frhr. v.d. Goltz, der Zehntausender junger Männer zum paramilit. Drill auf der Grundlage völkischer Großdtlandträume vereinte. Gegenüber diesen bürgerlichen Jugendorganisationen blieben die proletarischen Jugendbünde von SPD und Gewerkschaften isoliert.

Die Lagerfeuerromantik des Wandervogel und anderer Jugendorganisationen war auch ein Protest gegen die urbane Zivilisation, gegen kalte Rationalität und hemmungsloses Profitstreben, gegen Massengesellschaft und Umweltzerstörung durch die fortlaufende Industrialisierung und Zersiedelung.

In diesem Protest gegen die vorherrschende Form der Moderne fanden weite Teile der Jugendbewegung Berührungspunkte mit dem vornehmlich konservativ geprägten Kulturpessimismus, der v.a. nach der Jahrhundertwende immer mehr Zulauf erhielt. Konservative Denker, Kirchenmänner, großagrarisches Interessenpolitiker, romantische Schöngeister, Mitglieder der alten aristokratischen Eliten, sowie hochkonservative Beamte und Militärs waren sich darin einig, daß Dtlands Weg in die Moderne in die falsche Richtung ging. So stellte der Philosoph Ludwig Klages das seelische Fühlen des Individuums gegen die berechnende Rationalität des kapitalist. Systems. Diese Betonung des Irrationalismus, die sich gegen die Traditionen der Aufklärung richtete, war damals auch das Kredo der Kirchen.

Mit Unterstützung des Bundes Deutscher Landwirte setzten konservative Professoren eine pseudowissenschaftliche Debatte in Gang, in der das Prinzip des Agrarstaats gegen die Industrienation gesetzt wurde. Hauptzielscheibe dieser Attacken wurde die Urbanisierung, die Massengesellschaft und ihre angeblich schädlichen Begleiterscheinungen wie Sittenverfall, Kriminalität, Materialismus und Anwachsen der Sozialdemokratie. All dem wurden monarchische Gesinnung, dt-nationaler Idealismus, christliche Werte und völkische Vorstellungen entgegengestellt. Auch der Antisemitismus spielte hier mit hinein, denn die Juden wurden sowohl mit dem kalten Materialismus als auch mit dem zersetzenden Sozialismus in Verbindung gebracht. Die Großstädte, insbesondere das "Sündenbabel" Berlin, galten als Sinnbild des moralischen Verfalls, der, wie der Philosoph Oswald Spengler kurz vor dem 1.WK schrieb, in den "Untergang des Abendlandes" führe.

Wie eine solche Gesellschaftsanalyse in der Praxis aussah, zeigt folgendes Zitat von Generalfeldmarschall Graf Waldersee aus dem Jahre 1890:

" Wir leben, ohne daß die Mehrzahl der Menschen es merkt, inmitten einer gewaltigen Revolution. Das gänzlich Ungesunde unserer Zustände liegt in dem schroffen Gegensatz von reich und arm. Das kann auf die Dauer nicht so bleiben, da wir Menschen sind und menschliche Schwächen haben. Von dem einzigen Mittel, mildernd und ausgleichend zu wirken, von der Religion, wird kein Gebrauch gemacht, im Gegenteil, es wird mit Überlegung auf Verwilderung der Massen, auf Gleichgültigkeit bei den mittleren und oberen Schichten hingearbeitet. Der Staat begnügt sich mit Versuchen, die materielle Lage der arbeitenden Klasse zu verbessern, hat aber bisher nichts erreicht, als ihre Begehrlichkeit zu steigern. Die Möglichkeit, durch Spekulation schnell große Summen zu verdienen, hat eine Neigung zum Luxus und Genuß entwickelt, von der weite Kreise erfaßt sind. Das deutsche Familienleben geht sichtlich zugrunde. Unglückliche Ehen, Ehebruch, frühzeitige Verderbnis der Jugend, Hang zum Wohlleben, Neigung,

reicher zu scheinen, als man ist, nehmen erschreckend zu. Bei den unteren Klassen der großen Städte hat die Verwilderung schon einen hohen Grad erreicht; man kann rechnen, daß in Berlin einige hunderttausend Heiden wohnen. Die ungleiche Verteilung des Geldes mit allen ihren Konsequenzen muß schließlich zu einer Katastrophe führen.”

Es wäre jedoch verfehlt, in der konservativen Kulturkritik ausschließlich einen Rückfall in den Atavismus zu sehen, der die Moderne unisono ablehnte. Der ungarische Philosoph Georg Lukacs hat hier in seinem dreibändigen Werk “Die Zerstörung der Vernunft” eine allzu einseitige Linie vom Kulturpessimismus zum Faschismus gezogen. Das Buch von Thomas Rohkrämer, (Eine andere Moderne? Zivilisationskritik, Natur und Technik in Deutschland, 1880-1933, Paderborn 1998) zeigt vielmehr, daß der Kulturpessimismus höchst komplexer Natur war. Das Ziel war letztlich eine andere Moderne, die sich zwar die Möglichkeiten der modernen Technik zunutze machte, aber zum Zwecke der Verteidigung konservativer Wertvorstellungen und eines konservativen Gesellschaftsbildes. Wasch mich, aber mach’ mir den Pelz nicht nass, war das Motto. Gerade hierin aber lag das Gefährliche des Kulturpessimismus. Es handelte sich dabei um einen nebulösen Gesellschaftsentwurf, der rückwärtsgewandte Vorstellungen mit einer hochmodernen Praxis verband und letztendlich den Traum von einer anderen Moderne in zwei Weltkriegen mit Hilfe neuester Waffentechnologie und der zielgerichteten Durchorganisation von Wirtschaft und Gesellschaft durchzusetzen versuchte.

In dieses Bild paßte es, daß der an sich hochkonservative GS auf ein effizient organisiertes Massenheer und modernste Technologie bei der Verwirklichung seiner scheinrationalen Kriegsplanung setzte. Oberster Technikfreak des Reiches war zudem Kaiser Wilhelm persönlich. Politisch konservativ, begeisterte er sich für jede technische Neuerung, von der Wuppertaler Schwebebahn bis hin zu Zeppelin und Flugzeugen. Eine seiner liebsten Freizeitbeschäftigungen war das Entwerfen von hochmodernen Schlachtschiffen, wie überhaupt die Flotte, damals der Gipfel moderner Wehrtechnologie, sein liebstes Kind war. Dementsprechend trat der Kaiser als Förderer der Wissenschaften und des Ingenieurwesens auf. Forschungsinstitute wie das Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin, THs und Ingenieursschulen wurden von ihm persönlich unterstützt. Mit gewaltigem Erfolg. Die Wissenschaftler wie der Mediziner Paul Ehrlich oder der Chemiker Fritz Haber, der im Krieg das Kampfgas entwickelte, besaßen Weltruhm. Auch wenn diese Männer Juden waren - der Kaiser zählte zu ihren Bewunderern. Ähnlich verhielt er sich gegenüber Wirtschaftskapitänen, die die Segnungen von Wissenschaft und Technik zur profitablen Anwendung brachten. Der jüdische Großreder Albert Ballin zählte genauso zu den

Freunden des Kaisers wie der Waffen- und Schlachtschiffproduzent Krupp. Auch der "Verband der deutschen Ingenieure" erfreute sich der Protektion des Kaisers.

Doch des Kaisers Vorliebe für das Moderne endete, wenn es um Kultur ging. Moderne Malerei bezeichnete er als das Werk von Schmierfinken. Moderne Musik und Literatur verabscheute er. Darin war er sich mit vielen Zeitgenossen einig. So schrieb etwa General Friedrich v. Bernhardi über den Besuch einer Ausstellung der "Sezession" in München:

" Von dem Tiefstand der damaligen Malerei hatte ich mir doch keine irgend zureichende Vorstellung gemacht. Es war, als ob die Insassen einer Irrenanstalt alle miteinander gemalt hätten. Nichts trat einem entgegen als die krasseste Lust, zu verblüffen um jeden Preis: ein sicheres Zeichen der künstlerischen Impotenz. Die Schönheit war aus diesen Hallen gänzlich verbannt. Alles wühlte im Schmutz, und sichtlich trat die Freude am Gemeinen in die Erscheinung. Jeder vornehme Zug fehlte: kein geschichtliches Bild war zu sehen. Selbst das Porträt war so gut wie gar nicht vorhanden. Alles trug einen internationalen Charakter; nichts wirklich Empfundenes, nichts Wahres in den Konzeptionen, die einen wesenlosen Eindruck machten. Hier sah man recht deutlich, daß auch eine Kunststadt eine große und reiche Geschichte haben muß, um wirklich ein gesunder Nährboden für die Kunst zu sein. Das fehlt München absolut."

Dabei war es gerade die dte Malerei, die seit der Jahrhundertwende weltweit zur Avantgarde zählte. Die Expressionisten um Kirchner, Marc, Beckmann, Grosz, und Dix entwickelten Ansätze des Spätimpressionisten Max Liebermann weiter. In Bayern versammelte die Malerin Gabriele Munker auch russ. Expressionisten wie Kandinsky und Jawlenski um sich, die die dte Malerei maßgeblich beeinflussten. Der Jugendstil brachte nicht nur wunderbare Malerei hervor, sondern beeinflusste auch Design und Architektur (Darmstadt, Länggasse). Auf der anderen Seite setzte das Dessauer "Bauhaus" dieser verschnörkelten Buntheit die kühle Sachlichkeit seiner Entwürfe entgegen und begründete damit die moderne Architektur.

All dies trug dazu bei, daß Dtland vor 1914 zum Hort der Moderne in Europa wurde, wie der brit. Kulturhistoriker Modris Eksteins in seinem Buch "The Rites of Spring" schreibt. Doch diese Moderne hatte eben mehrere Facetten. Gerade Jugendstil und Expressionismus waren mit einem hohen Maß an Kulturpessimismus und irrationalen Idealismus gekoppelt, was ihre Vertreter häufig anfällig für aberwitzige Ausbruchsversuche machte. Demgemäß schien es für manchen Intellektuellen in den letzten Jahren vor 1914 nur einen Ausweg aus den Zwängen der materialistischen Massengesellschaft zu

geben: Krieg.

Typisch hierfür war der expressionistische Schriftsteller Johannes R. Becher, der 1912 dichtete:

„So aber wir faulen an hohen Pultsitzen
Und bröckeln zu Mehlstaub in Wartesälen bang.
Wir horchen auf wilder Trompetdonner Stöße
Und wünschten herbei einen großen Weltkrieg.“

Hier ging etwas fürchterlich schief. Vielleicht war der Aufbruch in die Moderne für die Gemüter vieler Menschen zu schnell gegangen. Innerhalb nur einer Generation waren ganze Lebensbereiche umgekrempelt worden, war Dtlnd vom überwiegenden Agrarstaat zur blühenden Industrienation aufgestiegen. Alle sozialen und kulturellen Gewißheiten waren infrage gestellt worden. Der gesellschaftliche Zusammenhalt war durcheinander gekommen, und die Menschen hatten noch keine Zeit gefunden, ein neues soziales Gefüge zu bilden. Zwischen Stadt und Land tat sich eine gewaltige Kluft auf und alles war im Fluß. Diese gigantische Umbruchsituation löste Unsicherheiten aus, die nach Auswegen suchte. Ähnliche Erfahrungen wurden übrigens vor 1914 auch in anderen europ. Ländern gemacht, wenn auch nicht überall in der gleichen Radikalität. Es war aber ein erschreckendes gesamteuropäisches Phänomen, daß einflußreiche Minderheiten den Ausweg in der trügerischen Gewißheit des Krieges suchten. Dies galt für die italienischen Futuristen ebenso wie für dte., österr., französische und russische Expressionisten. Nicht umsonst meldeten sich 1914 viele von ihnen freiwillig zum Kampf. Denn im Krieg war angeblich der Mann wieder Mann, war der Idealismus des Individuums gefragt und alle Unsicherheiten des modernen Lebens wurden auf ein simples Entweder-Oder reduziert: Leben oder Tod.